



**Laudatio zur Eröffnung der Ausstellung „fifty –fifty (two)“**

**Dorit Bearach / Reinhardt Grimm**

**am 28.08.2008 in der Galerie Alte Schule Adlershof**

Das erste, was mir bei dieser gemeinsamen Schau auffiel, war die Wirkung der Oberflächen, das Erosive, fast Samtene und dieser Grundton einer rötlichen Farbigkeit.

Es war eine bestimmte Stimmung, die diese Bilder und Objekte erzeugten, die mich an nichts erinnerte,

für mich neu war und dennoch alt und ewig

- ewig auf der Zeitlinie nach hinten wie auch nach vorn -  
zu sein schien.

Dann organisch anmutende Formen,

also jene, die gewachsen sind, an Lebendes erinnern  
oder auch an die Spuren einer langen Zeit.

Heute, da die Ausstellung fertig gebaut ist,  
kommen Bewegung und Geräusche dazu.

Die anfängliche Stille

der beeindruckenden Archaik dieser Formen gibt es nicht mehr. Ein Rasseln,  
Schnurren, Plätschern, ein Knarren oder Hämmern

– das Suchen nach den so ganz doch nicht passen wollenden Worten für die  
verschiedenen Geräusche ist irgendwie auch lustvoll -

verstärkt und wandelt den anfänglichen Eindruck der Ausstellung.

Dem frühzeitig Anmutenden, dem Elementaren, Alt-Ewigen wird etwas  
Mechanisch-Technoides hinzugefügt.

Die Werke eines Künstlers sind immer ein Ausdruck der inneren Genese seines  
Schöpfers.

Weil diese mit den Ereignissen seiner Umwelt verknüpft sind, lassen seine Bilder  
oder Skulpturen etwas ahnen von seiner äußeren Entwicklung, die wir Vita oder

Biografie nennen.

**Reinhardt Grimm** studierte an der Kunsthochschule Berlin Malerei. Vorher machte er eine Ausbildung zum Elektromonteur und arbeitete in diesem Beruf.

Nach seinem Studium und seit dem ist er Bildender Künstler und Spezialbauer für Theater- und Ausstellungsprojekte in Berlin.

So streng, manchmal schrundig, hart und  
der technischen Mechanik geschuldet kühl  
seine Werke auch sind,

so sind sie doch zugleich erzählerisch, pointiert und verspielt. Nehmen wir das *kleine Rasenstück* aus dem Jahr 2007 –

ein Objekt mit vielen kleinen, dünnen Eisenstäben,  
die durch Gelenke miteinander so verbunden sind,  
dass sie mit einem Elektromotor in Bewegung gebracht werden können.

Statt Grashalmen kleine rostige Eisenstangen,  
statt Wind Elektromechanik,

statt eines zarten Rauschens der Gräser

das leichte Dröhnen des Motors und

das Schnarren aneinander reibender rostiger Metalle,

wie etwa das Geräusch in einem alten Maschinenraum.

Und natürlich erinnert uns der Titel *Kleines Rasenstück*

an Albrecht Dürers *Großes Rasenstück* aus dem Jahr 1503.

So verweist dieses strenge und archaisch daher kommende Werk spielerisch und poetisch auf Natur, Kunstgeschichte, Technik...

Sie, die Technik bekommt eine geradezu dominante Rolle im *Objekt zur Veränderung des Aggregatzustandes einer Flüssigkeit*. Schon der unterkühlt

sachliche Titel dieses Werkes

macht sie zum Zentrum der Betrachtung.

Welche Aufgabe kommt ihr hier zu?

Mit Technik soll eine Flüssigkeit – wie man sieht Wasser – in einen anderen Aggregatzustand befördert werden.

Offenbar wird mit einem Heizgerät der Stahlkörper erwärmt,  
über dem es ergossen wird.

Es verdunstet, gelangt also in den Aggregatzustand des Gases. Dieser Stahlkörper erinnert mich an die Form eines Kaktusses.

So eine Pflanze ist eine Meisterin im Speichern von Wasser. Dennoch verliert sie es nach und nach,

denn um zu überleben,

muss sie es in der Hitze, der sie ausgesetzt ist,

über ihre Außenhaut verdunsten.

Was die Natur geschaffen hat, könnte Vorbild für eine derartige Konstruktion gewesen sein.

Da in der Bildenden Kunst – und als solche ordnet sich dieses Objekt ein - jedes Werk ein Bild ist für etwas,

wäre danach zu fragen, was dieses nun bedeute.

Ist es die Erfindung eines Gleichnisses?

Ein Spiel?

Die Ehrfurcht vielleicht vor den schönen,

ja perfekten Schöpfungen der Natur,

die in schematisch – mechanischer Weise vom Menschen

so nur höchst unvollkommen nachgeahmt werden können?

Dieser letzte Eindruck wird verstärkt durch das dunkel kreischende Geräusch, das der Künstler seiner Kreation hinzufügt - so als schreie es

- während die Verdunstung des Wassers bei einem Kaktus etwa lautlos geschieht.

Bei unserem Beispiel aus der Natur dient die Verdunstung der Erhaltung des Lebens.

In Grimms Konstruktion hingegen wird die bereits angegriffene rostige Oberfläche des Körpers benutzt,

um Wasser verdunsten zu lassen und damit

durch fortschreitende Erosion weiter zerstört.

So steht der spielerische und ein wenig irreführende Titel des Werkes

*Objekt zur Veränderung des Aggregatzustandes einer Flüssigkeit* wie ein Bindeglied zwischen zwei sich diametral gegenüberstehenden Prozessen.

Der eisernen Schwere seiner Objekte hat Grimm das Verspielte seiner Gedanken, den Luxus zweckfreier Konstruktion, den rohen Charme schrundiger Rätselwesen beigemischt. Sie belagern diese Räume, sie äußern sich gewissermaßen mit einer dunklen Sprache. Und auch wenn sie mit sich selbst zu sprechen scheinen,

so haben sie doch - wie es aussieht - stumme Zuhörer.  
Stumm jedenfalls in der Sprache, die das Ohr erreicht.

Die Sprache der Bilder von **Dorit Bearach** ist eine andere.  
Und doch gibt es hier eine Art von Begegnungen, die die Künstlerin bereits für  
möglich hielt als sie sich entschloss,  
Reinhardt Grimm zu einer gemeinsamen Ausstellung einzuladen.

*Fifty – fifty (two)* – ein wunderbar verspielter und dabei genau treffender Titel, den  
Bearach gefunden hat.

*Also Fifty – fifty (two)* ist zwar keine Resümee-Ausstellung,  
dennoch zeigt sie neben den Grimmschen Objekten  
eine große Zahl der wichtigsten Bilder Dorit Bearachs.  
Diese repräsentative Schau würdigt ihr Schaffen, indem sie wichtige Themen ihrer  
Kunst zeigt.

Diese haben natürlich mit ihrem Leben zu tun,  
seinen äußeren Umständen und der Art, wie es ihr gegeben ist, damit umzugehen:  
in ihrer persönlichen Weise zu reflektieren, sich berühren zu lassen,  
zu engagieren oder auch sich zurückzunehmen oder innezuhalten. Und da sich  
tatsächlich, wenn überhaupt,  
nur wenig steuern, beherrschen lässt,  
fand sie - wie es starken Persönlichkeiten gelingen kann - Möglichkeiten, diese  
inneren  
und so von ihrem Umfeld nicht wahrnehmbaren  
Prozesse des Denkens und Fühlens zu einem Ausdruck zu bringen.

Dorit Bearach wurde in Tel-Aviv geboren und  
lebte dort bis sie wegging im Jahr 1980,  
um in Dresden Malerei und Grafik an der Hochschule für bildende Künste zu  
studieren. Sie blieb in Deutschland.  
Seit 1985 lebt sie in Berlin Friedrichshagen freischaffend als Malerin und Grafikerin.  
Und obwohl sie hier,  
fern ihrer Heimat lebt, ist sie dieser verbunden geblieben,  
denn  
was bindet uns mehr als Menschen, die uns vertraut sind?

Ihre **Pieta-Bilder** sind ein Themenkreis. Darin befasst sie sich mit den kriegerischen Auseinandersetzungen der Grenzkonflikte Israels.

Es wundert nicht, dass Werke wie

*La Rossa fallend, P.AI* oder *Borderline Syndrom – Pieta*

zugleich immer höchst persönlich sind.

Diese Art Kriege verändern das Leben unzähliger Einzelner leidvoll.

Sie sind von Menschen gemacht und

darin für andere schicksalhaft,

gleich ob diese Einzelnen auf der einen oder anderen Seite leben.

*Stahlzeit schwebend* ist ein typisches Bearach-Bild,

ganz neu aus dieser Reihe.

Die schrundige Oberfläche,

die rötliche und grau-stählerne Farbigkeit,

der Bildtitel *Stahlzeit*

stellen sich gedanklich in Beziehung zu den Grimmschen Eisenskulpturen. Soweit.

Aber dann:

Die Oberfläche dieses Bildes erinnert an verletzte, verbrannte, aufgerissene Haut und ist zugleich

fein und zart strukturiert,

durch und durch organisch, gewachsen,

das Rot der (Zwischen)Räume wie ein schwerelosere Raum, in dem etwas wie aus

Stahl oder stahlfarben schwebt. Sich auf uns zu bewegt. Flugzeuge? Oder doch

Engel? Oder beides?

Diese Bilder der Schwerelosigkeit, der offen gelassenen Fragen lassen Raum

für Hoffnung, auch Versöhnung und natürlich für ganz Privates.

Damit ragen sie hinein in die Bilderwelt eines anderen Themenkreises der Künstlerin, den der **Liebe**.

Er scheint in den letzten zwei Jahren wichtiger geworden zu sein:

*...am Abend und schön,*

*Apfel und Birn*

*...ich du...*

oder noch ganz frisch *...du wir... .*

*Tiefseezweifisch* gehört auch dazu und zugleich würde ich es einer weiteren leichter

gearteten Themengruppe zuordnen,  
die ich hier einfach **Fisch-Reihe** nennen will.  
Die Künstlerin sagt,  
es wären „kleine Dinge, die ich so nebenbei mache...“  
Diese wunderbaren Bilder kleineren Formats stehen jenen  
der großen Themen in nichts nach und  
treffen diese an eben der Schnittstelle,  
die Raum bedeutet für das individuelle Schauen,  
Zutritt also in ein Bekannt-Unbekanntes gewährt.

***Anke Zeisler***